

Spielwarenmusterbücher und -kataloge, ihre Funktion im Handel

In den letzten dreißig Jahren hat sich die volkskundliche Sachforschung in zunehmenden Maße den Bildquellen zugewandt, die für Handwerk und Gewerbe eine große Rolle spielten und in Form moderner Warenkataloge auch heute für den Handel unentbehrlich sind. Warenkataloge von Herstellern und Handelshäusern erfreuen sich auf Auktionen großer Beliebtheit und neuer Wertschätzung, verdeutlichen das Interesse der Käufer an der Geschichte der Technik, Konsumtion, am Wandel der Alltagskultur und sicher auch mit nostalgischem Augenzwinkern an einem Blick in vergangene, angeblich "heile" Zeiten. Sie dokumentieren das Phänomen der durch die Technik beschleunigten Vergänglichkeit, kurzlebige Moden, aber auch statuarische Grundformen, durch Funktion und Gebrauch festgeschrieben.

Die Fündigkeit der Musterbücher und Kataloge als historisch-volkskundliche Quellenwerke, als Belege für die regional bestimmte Industrialisierung bewies u.a. 1984 in überzeugender Weise die mehr als 100 Stücke dokumentierende Ausstellung – ergänzt durch dreidimensionale Produkte, Grafik, Großfotos und Landkarten – "Mein Feld ist die Welt" – Musterbücher und Kataloge 1784–1914. Das Westfälische Wirtschaftsarchiv und das Westfälische Museumsamt Münster hatten sie für Dortmund und weitere Ausstellungsorte aufbereitet. Die Veranstalter regten damit zugleich eine systematische Sammlung der überlieferten Belege, eine vergleichende Untersuchung zu anderen Regionen an. Die Analyse der Spielzeugmusterbücher bestätigt, daß ihr beachtlicher Formenschatz nicht nur eine regional begrenzte landschaftliche Eigenleistung ist, sondern im Grunde zugleich die ideelle Grundsubstanz der Produktion aller deutschen Spielzeuggebiete darstellt. Von den Spielzeugmachern wurden oft spezifische

Motive – vermittelt durch Verleger und Fabrikanten – übernommen, modifiziert, wohl auch verbessert und durch eigene Erfindungen ergänzt. und andererseits haben besondere Eigenarten der heimischen Produktion in den Formenschatz anderer Landschaften Eingang gefunden. Die Musterbücher sind heute ein Kleinod von hohem kulturgeschichtlichem Wert. Sie übertönen auch in Form zuverlässiger Reprintausgaben die oft prachtvollen Bildbände mit wissenschaftlich kümmerlichem Text, die häufig den Leser verwirren, der beim Suchen nach exakten Informationen inhaltsreiche Studien in bescheidenem Gewand übersieht. (Die Flut der Puppenliteratur belegt es überzeugend.) als Musterbuch werden in der Kunstgeschichte zunächst im engeren Sinne alle Vorlagensammlungen bezeichnet, die uns aus dem mittelalterlichen Bauhütten- und Werkstattbetrieb überliefert sind. Sie dienten der Festigung von Bildvorstellungen und waren ein Hilfsmittel bei der praktischen Ausbildung der Handwerker und für die normgemäße Ausführung von Aufträgen. Indem sie Nachzeichnungen vorhandener Werke speicherten und zugleich als Vorbilder für neue Gestaltungen Verwendung fanden, trugen sie wesentlich zur Festigung der Tradition in der mittelalterlichen Kunst bei. Die Möglichkeit des unkomplizierten Transports dieser Vorlagen bewirkte das Ausstrahlen der Bildideen in kurzer Zeit oft über weite Entfernungen. Sie galten als Grundlagenmaterial für alle Handwerker und waren in der Regel nicht berufsspezifisch angelegt.

Seit dem 16. Jahrhundert ist der Begriff Musterbuch oder Modelbuch auch anzuwenden auf gedruckte Bücher mit Mustervorlagen für Werkstatt und Haus, die für alle künstlerisch-handwerklichen Techniken bildhafte und dekorative Vorlagensammlungen enthielten und damit die handgearbeite-

ten Vorlagen ablösen. Diese Bücher gehören zu den ältesten Erzeugnissen des Buchdrucks. Diese Ornament- und Mustersammlungen waren bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts – gefördert durch Neudruck vor allem im 19. Jahrhundert – für alle Sparten der Textilkunst, für die Porzellan- und Dekorationsmalerei, für Tischlerei und Intarsiengestaltung, für Spazierstock- und Fingerhüteproduktion, für Zeug- und Tapetendruck sowie für die Spielzeug- und Kleingeräteproduktion von großer Bedeutung. Hierzu zählen auch die Musterbücher mit eingeklebten Warenproben (Posamenten, Spitzen, Borten, Stoff- und Papierproben, Abschläge von Zeugdruckmodellen, Proben von Stroh- und Korbflechtereien usw.)

Ehemals hatte der Hausierer seinen Tragkorb oder seine bunte Kraxe, eine mit Spielwaren beladene hölzerne Trage, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus getragen. Die Verleger der Berchtesgadener Schnitzwaren bedienten sich beim Zusammenholen der Waren und für den Vertrieb im Lande meistens einzelner Landhausierer, die im Volksmunde "Kraxenträger" und "Umfahrer" genannt wurden. In Sachsen war der Dorfhandel zwar durch ein kursächsisches Mandat von 1767 zugunsten des städtischen Handels stark eingeeengt worden, aber die Seiffener Drechsler verkauften einen Teil ihrer Waren, wie es auch in Berchtesgaden, Oberammergau und in der Rhön üblich war, dessenungeachtet durch Hausiererei. Gute Absatzmärkte boten die zahlreichen Jahrmärkte der Städte, in denen der Rat in Verbindung mit der örtlichen Drechslerzunft das Feilhalten gestattete.

Zunächst sorgten die Gebirgler selbst für den Absatz der Holzwaren. Als Produzenten waren sie oft gleichzeitig Verkäufer ihrer Produkte. Das kann man bereits für das 14. Jahrhundert vermuten, in dem sich ein bäuerliches Hausierergewerbe herausbildete. Als die Nürnberger Händler bei ihren Fahrten zur Leipziger Messe die Sonneberger Holzartikel zum Vertrieb mitnahmen, wurde der lokale Absatz zu einem internationalen. Die kaufmännischen Erfahrungen, aber auch die weitverzweigten Handelsbeziehungen und die Privilegien der Nürnberger ermöglichten im

Sonneberger Gebiet eine rasch wachsende Produktion: Die Forstamtakten belegen die beträchtliche Holzabnahme. Seit der Mitte des 19. Jahrhundert konnten die Waren aufgrund der Entwicklung des Transportwesens den Käufern direkt geliefert werden. Die Warenmesse wandelte sich allmählich zur Mustermesse, und die Verleger unterhielten am Messeort Musterlager. Für die Leipziger Messe setzte sich im Hinblick auf die Spielzeugindustrie diese Entwicklung zwischen 1840 und 1865 durch. Die "Reisenden", die meist zehn und mehr Spielzeugfirmen vertraten, wirkten vor allem in den größeren Hafenstädten, in Hauptstädten und in anderen verkehrsgünstig gelegenen Großstädten des In- und Auslandes. Sie waren vertraglich mit dem Verlag verbunden und wurden durch Provision am Umsatz beteiligt. Vorbedingung für den Absatz war natürlich, daß sie über ausführliche Kataloge und Preislisten, besonders aber über eine reiche Musterkollektion verfügten. Wesentlich einfacher gestaltete sich der Verkauf mit Hilfe von Spielzeugmusterkoffern, obgleich sie oft ein beträchtliches Gewicht aufwiesen. Es waren Holzkoffer, in die man einzelne Muster der Spielzeuge in Originalgröße oder als Modelle in verkleinertem Maßstab raumsparend einlegte. Fabrikanten und Verleger hatten darüber hinaus, zum Teil auch in ihren ausländischen Filialen, Musterzimmer, in denen die "Spezialartikel" des eigenen Verlages selbstverständlich am vorteilhaftesten gruppiert waren. Der geschäftstüchtige Unternehmer versuchte immer mit modischen Neuheiten aufzuwarten. Es wird berichtet, daß einzelne Musterzimmer bzw. mehrere sich ergänzende Säle der großen Verlage bis zu 30000 Muster aufwiesen. Die Musterzimmer waren gleichsam ein Riesenschaufenster des gesamten Spielzeuggebietes. Hier wurde der Kunde empfangen, und hier wurden die Abschlüsse getätigt. Auf Reisen und Messen, auf denen kein Musterzimmer zur Verfügung stand, war man auf andere Präsentationsmöglichkeiten angewiesen. Ein bequemer und leicht zu transportierender Ersatz für den weiter im Gebrauch bleibenden schweren Musterkoffer waren die Spielzeugmusterbücher. Sie konnten beliebig erweitert werden, und ihre sachgerechten und detailgetreuen zeichnerischen

Darstellungen boten dem Betrachter eine anziehende Vorstellung der Waren. Zudem konnte eine gute Abbildung größere Wirkung haben als ein nicht gänzlich detailgetreues Modell. Für 1887 ist überliefert, daß Reisende mit Hilfe von Musterbüchern bis zu 20000 verschiedene Stücke vorführen konnten.

Obgleich ausführliche Warenverzeichnisse zum Teil mit Preisangaben für die Spielzeugfertigung in fast allen Gebieten der deutschen Hausindustrie bereits aus dem 17./18. Jahrhundert überliefert sind, erscheinen mit den Warenkatalogen des Versandhauses von Georg Hieronimus Bestelmeier (1764–1829), Nürnberg, erst um 1800 die abgebildeten Kataloge für Spielzeug in Deutschland.

Das "Verzeichnis" von 1798, das nur Spielzeug aufzählt, enthält schon – obgleich Puppen, Puppenküchen und Spielzeug fehlen – 8000 Artikel. G.H. Bestelmeier wurde am 30. September 1764 getauft, geboren also vermutlich am 28. oder 29. September. Sein Vater Johann Michael Bestelmeier, ein Rotbierbrauer, heiratete am 6. Dezember 1762 die Witwe Anna Barbara Margaretha Gefröher, Tochter eines Weißbierbrauers, in erster Ehe mit einem Rotbierbrauer verheiratet gewesen. Georg Hieronimus Bestelmeier heiratete am zweiten Weihnachtsfeiertag 1793 – zur selben Zeit erschienen bereits die ersten "Magazine" – also im Alter von 29 Jahren Catharina Christiana Lotzbeck, die Tochter eines Marktadjunkten. Er stammt also aus "guten Verhältnissen" – bedenkt man die angesehene Stellung der Brauer – und betrieb offenbar schon damals eine sachlich berechnende Familienpolitik. Dem Paar wurden zwei Söhne und drei Mädchen geboren. Bestelmeiers weitsichtiger Geschäftssinn erweist sich auch in der Tatsache, daß er trotz heftiger Einsprüche und jahrelanger Gegnerschaft der Handwerker, vornehmlich der Schreiner, vom Rat der damaligen Reichsstadt die Erlaubnis erhielt, in seiner Firma sowohl ein Möbelmagazin einzurichten, als auch die Konzession für eine Tapetenfabrikation erhielt (1823). Bereits drei Jahre später übergab G.H. Bestelmeier sein Unternehmen ("Manufaktur- und Galanteriekommission")

an seinen zweitgeborenen Sohn Johann Martin Christoph, der es bis zu seinem Tode (1854) weiterführte. Die Gewerbekataster der Stadt verzeichnen keinen Nachfolger für die Firma.

Georg Hieronimus Bestelmeier, wohnhaft in Nürnberg, Lorenzer Seite Nr. 7, starb am 2. Februar 1829 an Lungenlähmung und wurde auf dem Johannisfriedhof bestattet.

Die neue, verbesserte Auflage seines "Magazins ..." von 1803, gegliedert in acht Teile (der 7. Teil ist 1801 datiert), mit einem systematischen Verzeichnis, leitete G.H. Bestelmeier mit einem ausführlichen Vorwort ein, das zugleich seine pädagogischen Absichten offenbart, die Kunstfertigkeit der Nürnberger Handwerker rühmt – obgleich er auch Erzeugnisse auswärtiger Produzenten vertrieb –, aber vor allem den ökonomisch denkenden Handelsherrn kennzeichnet.

Die Gliederung des acht Teile umfassenden "Magazins" in die zwölf Sachgebiete des "Systematischen Verzeichnisses" am Ende des Bandes weist G.H. Bestelmeier zugleich auch als an allen Fortschritten von Wissenschaft und Technik innerhalb der industriellen Revolution interessierten Geschäftsmann aus. (1. Bau- und Gartenkunst für junge Liebhaber. 2. Spiel- und nützliche Sachen für Knaben und Mädchen. 3. Unterhaltende und belehrende Spiele für Kinder und Erwachsene. 4. Astronomie, Gnomonik und Meteorologie. 5. Elektrizität. 6. Geometrie und Arithmetik. 7. Hydraulik und Hydrostatik. 8. Magnet. 9. Mechanik. 10. Optik. 11. Musik. 12. Oekonomie, Technologie und Luxus.

Bestelmeiers Kataloge tragen den Namen "Magazine". Jeder Artikel ist kurz beschrieben und nummeriert. Entsprechend dieser Nummern gliedert sich dann der Bildteil. Der geschickte Kaufmann wendet sich dann mit seinem Angebot zuerst an Erzieher und Pädagogen. Aber nur ein Teil der angebotenen Gegenstände ist Spielzeug im engeren Sinne. Die Meinungen der Spielzeugforscher gehen im Hinblick auf den quantitativen Anteil noch auseinander, zumal viele Gegenstände sozusagen Grenzwerte markieren. In einer jüngsten überzeugenden Analyse der Ausgabe von 1803 werden von den im "Magazin"

1111 numerierten und sämtlich abgebildeten Positionen 612 dem Spielzeug zugeschrieben. Bestelmeiers kataloge bieten Spielzeug aus allen Produktionszentren des ländlichen Holzhandwerks. Es soll nicht nur die Kinderstuben mit Spielzeug und Gesellschaftsspielen ausstatten, sondern auch die Schulen und technischen Kabinette mit physikalischen Lehrmitteln, die bürgerlichen Wohnungen mit hauswirtschaftlichem Gebrauchsgut, Schmuck- und Ziergegenständen versorgen. In den späteren Heften rücken diese Gegenstände noch stärker ins Blickfeld. Doch liegt dem Herausgeber viel an Dingen, die den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt erkennen lassen. Er gibt Aufträge zur Entwicklung solcher Geräte und nennt auch die Namen ihrer Erfinder. Abbildungen aus dem Magazin tauchen bald in Nürnberger und Sonneberger Katalogen auf und finden sich später auch in erzgebirgischen Musterbüchern.

Bestelmeiers "Magazin" bot einen ersten gültigen Querschnitt durch das Spielzeugangebot einer Epoche – wenn auch (die angegebenen Preise beweisen es!) das angebotene Spielgut im wesentlichen auf die begüterten Klassen und Schichten abzielte. (Immerhin entsprach die in Form von über 40 Miniaturgeräten beschriebene "Landoeconomie im Kleinen" – zum Preis von 25 Florenen (Gulden) dem Lohn eines erzgebirgischen Bergmanns für 25 Wochen!).

Die frühen Musterbögen dienten nicht nur als werbende Angebote für potentielle Kunden, sondern auch als Vorlagen für Hersteller. Sie haben daher oft den Charakter von Werkzeichnungen. Auf die Spielzeuggestaltung der Hersteller nahmen die Verleger direkten Einfluß, indem sie Wünsche von Kunden geschäftsweise übermittelten oder als Skizzen an den Modelleur weitergaben. Sie kannten durch ihre Reisetätigkeit die Richtungen der Mode und wußten genau, was als "Schlager" empfunden wurde. Mit zunehmender Ausbreitung der Industrie und der Verstärkung des Konkurrenzkampfes traten allerdings künstlerische Erwägungen immer mehr in den Hintergrund – das beweisen die Musterbücher des ausklingenden 19. Jahrhunderts. Im Verlagsortiment nahm man für

den Export auf bestimmte Eigenarten, auf historische und ethnische Besonderheiten der Völker Rücksicht; Muster des Auslandes wurden zum Nacharbeiten an die Spielzeugmacher gegeben. Das betrifft nicht nur gewisse Äußerlichkeiten, wie etwa fremdsprachige Inschriften oder Flaggen an Gebäuden, sondern auch Motive, die in den Formenschatz aufgenommen wurden.

Über die Zeichner der Musterbücher, die für die Produzenten, die Verleger und die Käufer gleichermaßen wichtig waren, ist bisher wenig bekannt. Aus welchem sozialen Milieu stammten sie? Arbeiteten sie in der Regel für mehrere Verleger gleichzeitig? Welches Ansehen genossen sie bei den Spielzeugmachern? Lediglich einzelne Namen sind durch Signaturen überliefert, so für Nürnberg die Stecher Fr. Scharrer und A. Kolb; Eintrugungen in Thüringer Spielzeugmusterbüchern belegen, daß offenbar auch Inhaber von Verlagshäusern als Zeichner tätig waren. Im Vorsatz des um 1855/1860 angelegten Spielwarenmusterbuches des Kaufmanns Louis Jacob aus Sonneberg heißt es: "handkol. und handgezeichnet vom Verfasser". Offenbar haben im Sonneberger Gebiet wie in anderen Spielzeugzentren auch die Zeichenmeister der im 19. Jahrhundert zur "Hebung" der Industrie gegründeten Fach- und Industrieschulen manche Zeichnung beigesteuert. Vielleicht waren auch besonders talentierte Modelleure mit am Werk?

Bemerkenswert ist der Wandel in der graphischen Technik. Neben den gezeichneten und gemalten, den im Tiefdruck von gestochenen Kupferplatten abgezogenen und handkolorierten Blättern gewann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die vielfach handkolorierte Lithographie als Vervielfältigungsverfahren an Bedeutung. Doch erwies sich schließlich wegen des häufigen, fast alljährlichen Wechsels der Muster und der vom Käufer erwünschten Darstellung in Naturgröße die Einzelzeichnung als zweckmäßigste Methode. Diese sachlich korrekten "Werkzeichnungen" werden erst durch die Hand begabter Volkskünstler auch künstlerisch belangvoll.

Die meisten Exemplare haben kein Preisverzeichnis. Ursache dafür mag die Marktsituation sein, die zu einer raschen Veränderung der Preise führen konnte. Musterbücher haben zumeist keine Seitenzahlen, jedoch Artikelnummern.

Auch für die historischen Spielzeugkataloge gilt: sie sind Zeitdokumente, ergänzen anschaulich unser historisches Wissen, fixieren Mode und Wandel im Alltäglichen wie im Feierlichen, belegen soziale Erscheinungen und Prozesse wie die Fortschritte in Technik und Wissenschaft, spiegeln letztlich die Sozialstruktur der Gesellschaft. In einer Zeit, wo die Kataloge Kutscheruniformen anpriesen und Zimmerspringbrunnen und Kaffeetassen mit Monarchenportraits und der "Ewig dein"-Verheißung, gab es stets etwas Neues, Modischeres und Vorteilhafteres als ein paar Jahre zuvor. Kataloge sind wie Spiegelbilder einer kurzlebigen Epoche, verlässliche Ratgeber über die Alltagswirklichkeit und die Spaltung der Gesellschaft in soziale Gruppen, Schichten und Klassen.

Bestelmeiers "Magazin" bot einen ersten gültigen Querschnitt durch das Spielzeugangebot einer Epoche – wenn auch das angebotene Spielgut im wesentlichen auf die begüterten Schichten abzielte. Der vom Verlag Edition Leipzig 1985 als Reprintdruck herausgegebene "Universal-Spielwaren-Katalog" von 1924 (Hauptband) und 1926 (2. Band als Nachtrag), der ohne den Namen des Herausgebers erschien und 1929 bzw. 1930 in veränderter Form weitere Auflagen erfuhr, ist – dem jetzigen Stand der Forschung entsprechend – der *letzte Gesamtband* der deutschen Spielzeugindustrie – zeitlich begrenzt auf das Angebot der gesellschaftlich komplizierten zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts –, der für die wissen-

schaftliche Durchdringung der Kulturgeschichte des Spielzeugs in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, für Spielzeugsammler, Volkskundler, für Erzieher und Spielzeuggestalter, für den Antiquitätenhandel als Nachschlagewerk zur Verfügung steht. Er war bei seinem Erscheinen für den Export bestimmt und bot ziemlich vollständig das damalige Programm der Spielwarenindustrie Deutschlands zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise. Der Katalog mit 400 Seiten und ca 4000 Abbildungen galt in der Zeit als epochale Leistung, verhalf den Firmen zu größeren Umsätzen und erweiterte in bedeutendem Maße den Weltruf des verantwortlichen, von John Hess (1864–1913), 1886 gegründeten, angesehenen Handelshauses, das bis 1986 in Hamburg bestand (Fa. Wilhelm Möller – John Hess Nachfolger). Dem Verfasser dieses Beitrages gelang es, den Herausgeber zu entschlüsseln. Die Firmengeschichte des Handelshauses wird in dem Nachdruck zum ersten Mal systematisch behandelt. Exemplare dieses Kataloges konnten bisher nur in vier deutschen Sammlungen nachgewiesen werden.

Der Verfasser widmete dem Gesamtproblem eine ausführliche, mit exakten Literaturangaben angereicherte Studie: Manfred Bachmann, Spielwarenbücher und -kataloge als Quellen zur Alltagsgeschichte.

In: *Volkskultur in der Moderne.*

Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung.

Rowohlt. Hamburg 1986, S. 145–161.

Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred Bachmann
Liebknechtstraße 41 O-8101 Oberwartha
bei Dresden

Janitscharenmusik für Kinderhände

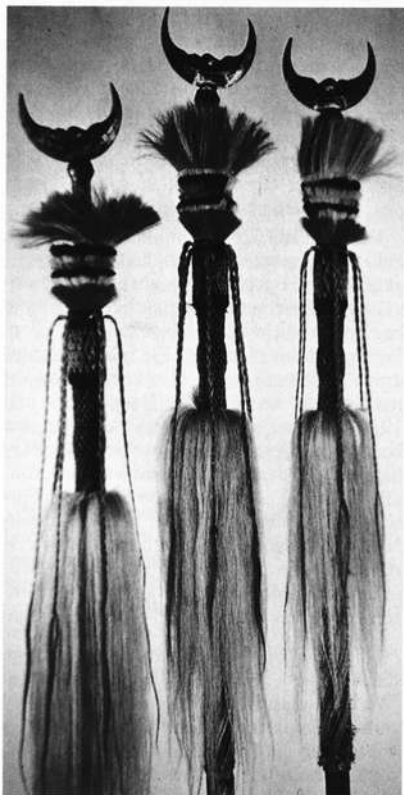
Aus *Nürnberger Spielzeugmusterbüchern des 19. Jahrhunderts*

In großem Bogen führt unser Thema von Kriegsschauplätzen ins Kinderzimmer, – Beleg für die oftmals zu machende Beobachtung, daß sich schlimme Realität nachträglich in Spiel und Spielzeug entkrampft (HELLER 1991).

Als 1683 die Türken Wien belagerten, hoben tagtäglich nach den Gebeten bei Sonnenuntergang, zur Nachtzeit und bei Tagesanbruch die Musikkapellen des Großveziers, des Janitscharenaga, des Beglerbegi von Rumelien und anderer Wesire so zu spielen an, "daß von dem gemeinsamen Schall der Trommeln, Oboen, Pfeifen, Handpauken, zu dem sich das Dröhnen der Geschütze und Flinten gesellte, Erde und Himmel erbebten" (ed. KREUTEL 1967). Was die christlichen Verteidiger da hörten, klang ebenso furchterregend wie durch das Instrumentarium fremdartig. Nach der gefürchteten Elite-Infanterie, den Janitscharen (*jeni dscheri* = neue Truppe), nannte man die ganze türkische Feldmusik verkürzend "Janitscharenmusik". Während europäische Fußsoldaten bis dahin nur von ein paar Querpfeifern und Trommlern begleitet wurden, gehörten zur viel differenzierter und personalstärker aufgebauten türkischen Militärmusik Metalltrompeten, hölzerne Schalmeien (franz. *hautbois*, eingedeutscht Oboe), Kesselpauken, große Trommeln, Messingbecken (Tschinellen), Triangel und der mit Silberglöckchen behangene Schellenbaum, an dem später auch Roßschweife (türk. *tugh*) als Rangzeichen des kommandierenden Würdenträgers befestigt wurden.

Im 16./17. Jahrhundert zitterte Europa vor dieser tosend-aufpeitschenden Janitscharenmusik. Als aber nach 1683 die osmanische Gefahr gebrochen war, fand man daran zunehmend Gefallen. Die allgemeine Aneignung und Popularisierung vollzog sich schrittweise auf zwei Bahnen. In schnellem Wandel legten sich zunächst die Armeen,

genauer gesagt einzelne modisch geneigte Truppenführer aus ihrer Privatschatulle, derart neue Musikzüge zu. Mit Beuteware, z.B. "türkischen küpfernen Heer Päuken" (REICHEL 1972/73, S. 153), fing man noch im 17. Jahrhundert an in Polen und Sachsen,



Im 17. Jahrhundert erbeutete türkische Roßschweif-Standarten im Historischen Museum der Stadt Wien